

wendet, die nicht nur ihn und sein Werk, sondern unsere Zeit charakterisiert. Schwierig wird es z. B., den Begriff des „Mythischen“ zu verstehen, den Haftmann allzu oft braucht. „Helvetische Geschichtsmythen“ findet er bei Hodler, „Chthonische Mythisierung“ bei Nolde, als eine Art neuer Mythologie treten die mechanischen Dinge bei Duchamp auf. Der „manichino“ Chiricos wird als mythisches Idol, als Kultfigur der Mythologie des Leeren gesehen. Eine neue Mythik bringt Dali. Dionysisches, Apollinisches, Panisches wird beobachtet, bis Haftmann Miros Bilderschrift schließlich jenen „orphischen Punkt“ berühren läßt, „von dem aus sich unser Besitz von Welt und unsere Art des Eingerastetseins in diese Welt grundsätzlich definiert“ (407).

Unter den religiösen Begriffen fällt zunächst das Wort „Jenseits“ auf. Es kommt in den verschiedensten Zusammenhängen vor, besonders aber als „ein Jenseitiges“. Weiterhin stellt H. fest, daß viele moderne Meister „Legenden“ malen. Durchaus verständlich scheint die Anwendung dieses Wortes auf die Kunst Chagalls. Wenn aber das Wort „Legende“ bei Marc, Jawlensky, Nolde, Miro, Modigliani, Pascin u. a. auftritt, wird man unruhig. Endlich wird auch das Guernica-Bild Picassos „Legende“ genannt. Damit scheint das Wort „Legende“ seines Sinnes beraubt zu sein.

Genau so überanstrengt wird auch die „Ikone“. „Ikone“ sieht H. in den Bildern Rouaults. Auch hier kann man folgen. Dann malt aber auch Matisse „Ikonen“ auf „ästhetischen Altären“ (S. 115). Wir erfahren, daß in der „Stijl-Bewegung“ das Bild „eine Art Ikone des mathematischen und technischen Geistes“ ist (S. 273). Schließlich wird auch Picassos „Sitzende Frau“ aus der Sammlung J. Thrall-Soby einer „Ikone“ vergleichbar. Diese Frau ist aber zugleich auch mythisch, magisches Götterbild und Imago (S. 412/413).

Diese Inflation des Tiefsinnigen setzt sich im Philosophischen fort. Was heißt denn eigentlich die „Erfahrung des Absoluten“ (223), „die Mystik der alten Metaphysik“ (S. 283), das „Große Reale“, das „Große Abstrakte“, das „Magische“, das „Harmonikale“, die „Metarealität“, die „magische Aura des Großen Realen“ usw.? (S. 94). Worte wie „jenseitig“, „mythisch“, „legendär“ u. ä. kann man sicher an einigen Stellen des Buches miteinander vertauschen, ohne daß es besonders auffiele. Woher kommt dieser merkwürdige Gebrauch der Sprache? Der Vf. geht zunächst von historischen Formulierungen aus, die die Künstler z. T. selbst geprägt haben. Das rechtfertigt den Gebrauch dieser Begriffe. Dann aber benutzt er sie mit heiterer Sorglosigkeit wie feststehende philosophische Größen. Dabei ist der Vorrang, den religiöse Wortbildun-

gen erhalten, auffällig. Vom Satan bis zum Engel über die Mystik, die Mysterien, Meditation, Offenbarung und Legende ergibt sich ein reiches Vokabular des Religiösen in einer überwiegend profanen Malerei, ohne daß eine ausreichende philosophische oder religiöse Unterscheidung stattfindet. Damit erhalten die Worte, wie die Beispiele zeigen, an vielen Stellen einen rein dekorativen Charakter. Diese Beobachtung deckt auch das eigentliche Problem der modernen Kunst auf: ihre Fragen lassen sich vom Ästhetischen und Formalen, vom Künstlerischen her allein nicht lösen. Auch wenn man die künstlerische Größe der modernen Werke anerkennt, wird man die dahinterstehenden geistigen Welten unterscheiden und sich für oder wider sie entscheiden müssen. Namentlich wenn man über die Beschreibung der Form hinaus ins Philosophische und Religiöse vorstößt.

Haftmann behandelt religiöse und konfessionelle Fragen mit großer Vornehmheit. Er bietet eine Menge wertvoller Erkenntnisse und Beobachtungen, aber seine philosophische Klarheit läßt zu wünschen übrig.

H. Schade S.J.

*Lützelers, Heinrich:* Der Turm des Freiburger Münsters. (63 S. mit 16 Zeichnungen im Text, einem Titelbild und 32 Abb. im Anhang) Freiburg 1955, Herder. DM 5,80.

Dieses Büchlein erhält seinen Reiz durch die besondere Methode des Verfassers: In einem ersten Abschnitt beschreibt Lützelers die drei Geschosse des Turmes, den er als Lebewesen auffaßt. Dann gibt er eine kurze Sinngeschichte des Turmes überhaupt, d. h. er vergleicht den Freiburger Turm mit dem ägyptischen Turm als Lichtmal und Tor, dem babylonischen Treppenturm, dem indischen Turm als Weltenburg, der das All versinnbildet, u. ä. So erhält er für das gotische Kunstwerk geschichtliche und formale Beziehungen, die ihm die Möglichkeiten geben in einem dritten Abschnitt mit wenigen Worten den Sinn des Freiburger Münstersturmes zu erfassen und dabei bis ins Theologische vorzustößen.

Unter den vielen, wertvollen kunstgeschichtlichen Werken des Verfassers ist dieses Büchlein von besonderer Kostbarkeit.

H. Schade S.J.

## Antike

*Rabbow, Paul:* Seelenführung. Methodik der Exerzitien in der Antike. (355 S.) Kösel, München 1954. DM 24,—.

In wissenschaftlicher Interpretation entwirft der Vf. ein anschauliches Bild von der Verinnerlichung des antiken Menschen, um die sich die griechisch-römische Philosophie der ersten Kaiserzeit mit einem hochentwickel-



ten System methodischer Seelenleitung mühte (15). In ihrem Dienste stand die methodisch streng durchgegliederte Meditation (23—54) wie auch die freiere Form mit ihren mannigfachen Gestalten und ihrem Grundsatz des „Ablenkens“ (131—150), die Übungen der geistigen Zurückgezogenheit (*retraite spirituelle*) und des guten Gedankens (*bonnes pensées*, 9—11). Der sittliche Gestaltungswille fand weiter seinen Ausdruck in den das ganze Tagewerk durchziehenden Gedanken der Selbstermahnung, denen ein mächtiger Apparat „griffbereiter“ sittlicher Gedankenhilfen gegen jede Erschütterung des inneren Lebens zur Verfügung stand (112—130). Entscheidende Hilfen zur Sicherung des Innenlebens waren sowohl die *Praemeditatio* (160—179), das Vorbedenken der Wechselfälle menschlichen Lebens in Zeiten des Glückes und der Ruhe, wie die Selbstprüfung im Examen *conscientiae* (180—188), die das ganze sittliche Leben, vor allem aber den Hauptfehler des Menschen umfaßte. Die antike Erkenntnis von der Sprache als natürlicher Formkraft des Menschen machte die verbalen Akte des Selbstgesprächs zu einem machtvollen Instrument der Selbstbeeinflussung (189—214). Sprüche der Dichter und Denker wie erbauende Dichterlesung sollten ebenfalls sittliche Kraft vermitteln (215—222). Um den Anforderungen des Lebens begegnen zu können, schuf antike Seelenleitung ein umfassendes System seelischer Hilfen (223—259), die alle auf der Forderung der geistigen „Wachsamkeit“ beruhten. So wurden alle Lebensäußerungen von einem inneren Zentrum her bestimmt (258). Zur Technik der Lebensmeisterung gehörte endlich der Seelenführer (260—279), unter dessen kritischer Aufsicht und Bewachung man lebte (260). Diesem Seelenführer eröffnet der Jünger im seelsorglichen Gespräch seine inneren Nöte.

Die angezogenen Parallelen aus der christlichen Seelenleitung zeigen, wie für diese die Antike in vielen Erkenntnissen und Praktiken Lehrmeisterin ist (vgl. 55—90; 155—158), eine Gemeinsamkeit, die wohl oft das Allgemeinmenschliche übersteigt und gleichzeitig Zeuge vom Fortleben antiken Geistesgutes ist wie seiner Fruchtbarkeit. Diese Feststellung führt die Arbeit des Vf. in einen sehr aktuellen Problemkreis hinein, wie ihn z. B. folgende Untersuchungen umschreiben: P. Dr. Maurus Heinrichs O.F.M., Die Bedeutung der Missionstheologie, aufgewiesen am Vergleich zwischen den abendländischen und chinesischen Kardinaltugenden, Münster i. W. 1954. Diese Arbeit setzt eine andere voraus: Dr. Paul Keseling, Die vier Kardinaltugenden. Ein Beitrag zu dem Thema Antike und Christentum; in: *Philos.-Jahrb.* 58 (1948) 238—288.

K. Ennen S.J.

*Schwerd, Andreas: Hymnen und Sequenzen.* (117 S.) München 1954, Kösel. DM 6,80.

Der Vf. hat eine glückliche und köstliche Auswahl christlicher Hymnen und Sequenzen (25—71) in lateinischer Sprache getroffen. Ein Bild der literarischen Entwicklung, notwendig für das Verständnis der Dichtung, bietet sowohl ihre chronologische Reihenfolge wie die Einführung (11—22). Die Erläuterungen (75—115) zu jeder einzelnen Dichtung befassen sich in gleichbleibender Reihenfolge mit der metrischen Form, machen sprachliche und sachliche Angaben und schließen mit einer Gesamtwürdigung.

Diese christliche Poesie mit ihrer oft schöpferischen Sprache läßt zunächst das neue Lebensgefühl des begnadeten Menschen und seine hochgesteigerte religiöse Stimmung sichtbar werden. Aber mit dem Lebenskreis des Menschen der heidnischen Antike verbinden ihn doch auch vielfache Bande, wie die der äußeren Form und des Wortes mit seinem mannigfachen Bedeutungsgehalt. So Altes und Neues einend, erweist sich die Poesie des vorwärtsdrängenden und umgestaltenden Christentums als lebendigen Mittler antiken Geistesgutes. Deshalb dürften wohl diese Meisterwerke christlicher Dichtung dem lateinischen Unterricht unserer Höheren Schulen besonders dienlich sein. Denn sie lassen nicht nur eine gewaltige Tradition unmittelbar erleben, sondern führen ebenso zu ihren Quellen hin. Für die Lösung dieser hohen Aufgabe ist natürlich die Gestalt einer fähigen Erzieherpersönlichkeit entscheidend (vgl. meine Ausführungen: diese Zeitschrift: 153 (1954) 270 bis 274: *Philologie oder Humanist?*).

K. Ennen S.J.

*Derbolav, Josef: Erkenntnis und Entscheidung.* Philosophie der geistigen Aneignung in ihrem Ursprung bei Platon. (487 S.) Wien-Stuttgart 1954, Humboldt. DM 17,—.

Dieses gehaltvolle Werk legt den Platon der Philologie und Geschichte zugrunde (58), sucht die „Begegnung am Problem“ (6) über die Zeiten hinweg und will Platon in den eigenen philosophischen Antrieben nachspüren, so wie er es etwa selbst vorbildlich mit seiner eigenen geistigen Umwelt tat. Der Vf. will also nicht allein einen vorgedachten Logos nachdenken, sondern diesen „mehr oder weniger frei-schöpferisch, d. h. in eigenständiger Interpretation nachvollziehen“ (30). Philologie und Historie als Grundlage sollen das Gesamtverständnis sichern, das dauernde SichRechenschaftgeben will die eigene Sinngebung vor dem Ableiten ins rein Subjektive hindern. Das so umschriebene Problem der geistigen Aneignung, das viele philosophische Motive in sich bindet, führt zu Werturteilen und Entscheidungen mit ethisch-pädagogischen Verpflichtungen.